

# Von der UNIO zur COMMUNIO

Eine Lösung der „Uniertenfrage“, die für beide Seiten (Orthodoxie und Katholizismus) nicht befriedigend wäre, könnte den seit nunmehr 25 Jahren laufenden Prozess der Annäherung im Blick auf eine vollkommene kirchliche Gemeinschaft (Koinonia) aufhalten oder sogar rückgängig machen. Hier einige Überlegungen zur Lösung der derzeit akuten Probleme:

- 1) Man sollte gemeinsam bestätigen, dass der alte Metropolisansitz der Rus' nach der Zerstörung Kiews durch die Tartaren legal von Kiew nach Moskau verlegt wurde. Deshalb ist die Metropolis von Moskau und das nun seit 400 Jahren bestehende Patriarchat Moskau die authentische Hüterin des christlichen Erbes der Alten Rus'. Auch heute sollte darum Moskau „prima sedes“ bleiben für die heutigen Gebiete die sich aus der Alten Rus' gebildet haben (Russland, Ukraine und Weißrussland), d.h. für alle Christen des slawisch-byzantinischen Ritus.

Mehr als alle anderen orthodoxen Ortskirchen hat das Patriarchat Moskau in den letzten 25 Jahren die Koinonia mit Rom zielstrebig ausgebaut. Dieser Prozess begann zur Zeit des Konzils unter Papst Paul VI. (\*1897, Papstwahl 1963, +1978) und Metropolitan Nikodim von Leningrad (\* 1929, + 1978), dem damaligen Leiter des Kirchlichen Außenamtes.

- 2) Man muss aber bedenken, dass nach der politischen Spaltung der alten Rus' zwei Kirchenzentren innerhalb der slawischen Orthodoxie entstanden: neben dem Patriarchat Moskau entstand im Jahre 1620 auch wieder eine orthodoxe Metropole von Kiew mit einer eigenen Tradition, die ihre Blütezeit hatte, als Metropolitan Peter Mogila orthodoxer Metropolitan von Kiew war (1633-1647). Auch wenn das Territorium seiner Metropole sich damals unter der Herrschaft des katholischen Königs von Polen befand, stand Peter Mogila und seine Nachfolger in juristischer Abhängigkeit von Konstantinopel (so wie es schon immer die Tradition von Kiew war). Er pflegte aber auch intensive Beziehungen sowohl mit dem Patriarchen von Moskau als auch mit den westlichen Christenheit, oh-

ne jedoch direkt eine Union mit Rom einzugehen, wie dies vor allem in der Westukraine, in Weißrussland und in Transkarpatien nach 1596 schrittweise geschah.

So wie die Unionen immer auch irgendwie unter Druck entstanden sind (*cuius regio, eius et religio*), so hat in der Folgezeit das zaristische Russland in den Territorien, die nach der Zerschlagung und Teilung des polnischen Reiches nach und nach unter seine Herrschaft gerieten, die Unionen wieder rückgängig gemacht.

- 3) Die bis dahin orthodoxe Metropole von Lemberg (Westukraine, Galizien) hat erst im Jahre 1700 in die Union eingewilligt, die dann bis 1946 bestand. Die Westukraine wurde ja erst nach dem zweiten Weltkrieg endgültig in die Sowjetunion eingegliedert. Während dieser jahrhundertelangen polnischen bzw. habsburgischen Herrschaft wurde die Unierte Kirche stark von der lateinischen Theologie geprägt, aber auch von den westlichen geistlichen Bewegungen beeinflusst und gestärkt.

Die bekannte gewaltsame Eingliederung aller unierten Gläubigen in das Patriarchat Moskau durch die Synode von Lemberg 1946 hatte neben den vielen negativen, gewaltsamen und leidvollen Erscheinungen auch eine Auswirkung, die mir providentiell erscheint: Während in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg fast alle der nahezu 50.000 Kirchen in der Sowjetunion geschlossen oder zerstört worden waren, konnte diese Kirchenverfolgung die Westukraine nicht berühren, da sie erst zum Ende des Weltkriegs der UdSSR angegliedert worden war. Auch in den folgenden Jahrzehnten war der Widerstand der Gläubigen gegen Kirchenschließungen dort sehr stark. Andererseits war die kommunistische Regierung daran interessiert, aus diesen bisher unierten Gemeinden nun Zentren der Wiedervereinigung mit der Orthodoxie entstehen zu lassen. Es ist ja klar, dass eine orthodoxe Nationalkirche weniger „gefährlich“ für einen totalitären Staat ist als eine mit Rom unierte Kirche, die von der Universalkirche und einem politisch unabhängigen Vatikan mitgetragen wird. Diese bisher Unierten und nun gewaltsam in die Orthodoxie eingegliederten Gemeinden übten in den letzten 40 Jahren einen außergewöhnlich starken Einfluss auf

die ganze Russische Orthodoxe Kirche aus. Diese Gemeinden brachten z.B. sehr viele Priesterberufe hervor, so dass heute junge Priester aus diesem Gebiet, d.h. aus Familien mit einer mehr als 200-jährigen Tradition der Einheit mit Rom, überall in der gesamten Russischen Orthodoxen Kirche, vor allem auch in Sibirien, einen pastoralen und ökumenischen Dienst leisten. Dadurch hat sich in providentieller Weise ein Prozess der Annäherung und Sympathie zum Westen hin angebahnt, der die gesamte Russische Orthodoxe Kirche in allen Gebieten erfasst hat. Die besondere Liebe zur Katholischen Kirche, die uns in ganz Russland begegnet, geht wohl gerade auch auf diesen „Sauerteig“ zurück, auf diese Einpfropfung eines gesunden Reises in einen schwach gewordenen Baum.

- 4) Wenn nun die unierte Kirche wiedererrichtet wird neben und in Kontraposition zur Orthodoxen Kirche, so würde wohl diese ganze providentielle Entwicklung gestoppt: Jeder Priester und jeder Gläubige müsste sich nun entscheiden, ob er auch äußerlich zur mit Rom unierten oder zur Russischen Orthodoxen Kirche gehören möchte oder vielleicht sogar zu der ebenfalls neu entstehenden autokephalen Ukrainischen Orthodoxen Kirche. Zwar würden dadurch zwar kleine, aber sehr lebendige Gemeinden in der Westukraine wieder katholisch. Aber das Moskauer Patriarchat würde dabei mehr als ein Drittel seiner Kirchengemeinden und mehr als ein Drittel seiner Geistlichkeit verlieren. Dem Moskauer Patriarchat verbliebe somit nur noch weniger als ein Drittel seiner Gemeinden und Geistlichen auf einem Gebiet, das – wie gesagt – während der leninistischen-stalinistischen Verfolgung fast alles verloren, während des Krieges und danach leider auch keine bedeutende Erneuerung erfahren und unter der Verfolgung der Ära Chruschtschow besonders zu leiden hatte.

Andererseits wäre zu erwarten, dass in jeder Gemeinde, die – seit 40 Jahren orthodox – sich nun wieder mit Rom vereint, ein Teil der Gläubigen beim Patriarchat Moskau bleiben möchte. Es entstünden so tiefgreifende Spannungen, nicht nur innerhalb jeder Pfarrgemeinde, sondern auch in jeder Familie und in jeder politischen Gemeinde: Es gäbe dann neben den Gleichgültigen und den Sekten

auch noch das ganze Spektrum der römisch-katholischen, griechisch-katholischen, ukrainisch orthodoxen und russisch-orthodoxen Jurisdiktionen.

- 5) Mir scheint, dass man dieses dornige Problem auf christliche Weise lösen könnte: Das Patriarchat Moskau sollte aus eigener Initiative der orthodoxen Metropole von Kiew (Exarchat Ukraine), der orthodoxen Metropole von Minsk (Exarchat Weißrussland) und der Orthodoxen Metropole von Kischinev (Moldau) sowie den orthodoxen Diözesen in Transkarpatien möglichst große Autonomie oder auch Autokephalie von sich aus gewähren. Andererseits sollte die Metropole von Kiew der Metropole von Lemberg innerhalb des Exarchats Ukraine wieder eine besondere Stellung geben, so dass sie sowohl die Communio mit Rom als auch die mit Moskau halten könnte. So könnten diese Erben der Alten Rus' Moskau als „prima sedes“ anerkennen und gleichzeitig intensive kirchliche Beziehungen mit Konstantinopel und mit Rom unterhalten, so wie dies ihrer besonderen Geschichte in den letzten 400 Jahren auch entspricht.

So könnte ein für das Patriarchat Moskau schmerzlicher Verlust verhindert werden und auch die seit 25 Jahren stark gewachsene Verbindung zwischen Rom, Moskau und Konstantinopel (Papst Paul VI.: „Union présque parfaite“) würde nicht gefährdet.

Eine neue Spannung der großen Kirchen untereinander würde nicht nur das gesamte kirchliche Leben in der Sowjetunion schwächen und neue Mauern aufbauen zwischen Katholiken und Orthodoxen, sondern auch den Sekten und dem Atheismus Aufwind geben und schließlich auch noch einem antireligiösen oder laizistischen Staat Vorteile bringen.

Welches Ärgernis gäbe die Kirche einer Welt in der heute Mauern und Eiserner Vorgang fallen! Die Vermischung von Glaube und Nationalismus könnte Situationen heraufbeschwören, wie sie in Nordirland, im Libanon und in Berg-Karabach herrschen.

Sollte nicht stattdessen das ekklesiologische Modell der Commu-  
nio-Koinonia an die Stelle des Modells der Unio einer nachtriden-  
tinischen Ekklesiologie treten?

i. A. Dr. Wyrwoll

Regensburg, den 20. 12. 1989

Freundlich grüße

Alb + Paul

Alb + Paul

Ostkirchliches Institut  
Ostengasse 31  
D-8400 REGENSBURG  
Tel. 0941/57009

Text mit der neuen Rechtschreibung aber sonst im Text unverändert vom maschinen-  
schriftlichen Dokument mit den Unterschriften am PC erfasst.